

Gustav Leopold Zembisch, der sie für 9900 Taler erstand. Zembisch hat das Grundstück verhältnismäßig lange besessen. Schließlich kam es doch wieder, wie schon öfter, zur Zwangsversteigerung in der es Friedrich Wilhelm Weinert am 4. März 1869 für 16 850 Taler erstand. Drei Jahre später erwarb am 23. Mai 1872 Albert von Carlowitz die Bestzung für 23 500 Taler. Die böhmiger Grundstücke waren nach dem siegreichen siebziger Krieg wesentlich im Werte gestiegen. Von Carlowitz starb bald. Seine Erben wollten das „Dominium“, wie es damals in völliger Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse genannt wurde, veräußern. 1875 trat der Dresdener Gewerbeverein mit ihnen in Verbindung. Das Grundstück sollte ein „großartiges Gartenrestaurant“ werden, ein Ausflugsort in der Böhmitz, wie bisher noch keiner bestand. Die Verhandlungen, in denen ein Kaufpreis von 90 000 Mark festgesetzt worden war, führten aber zu keinem Ziele. Vielmehr ging das alte Weingut für denselben Kaufpreis im Jahre 1875 an die Familie des preussischen Generalmajors von Tümppling über, und am 23. Juli wurde die Frau Caroline von Tümppling grundbuchamtlich als Besitzerin eingetragen. Herr von Tümppling hatte große Pläne mit dem Besitztum. Der neue „ungemein opulente Besitzer“, wie es in dem schwülstigen Zeitungstil damaliger Zeit heißt, beabsichtigte „höchst umfangreiche und kostspielige Veränderungen“ vorzunehmen. Das Hauptgebäude sollte völlig verschwinden und auf der Terrasse ein neues herrschaftliches „Palais“ errichtet werden. Dieser Plan blieb aber unausgeführt. Statt dessen wurde das alte Barockgebäude in jenem italienischen Renaissancestil umgebaut, wie wir es noch kannten. Grotte schmückten mit verschie-

denen Statuen die aufgeschichte Säulengalerie des Daches, dessen hoher Giebel verschwand.

Die Familie von Tümppling war 10 Jahre Eigentümer von Waderbarths Ruhe. 1885 trat dieselbe das Grundstück, dessen Wert sich inzwischen weit über das Doppelte des Kaufpreises gesteigert hatte, für 210 000 Mark an Dr. Joh. Georg Gräfe, dem Verfasser des bekannten Sagenschatzes von Sachsen und Direktor der Porzellan- und Gefäßsammlung in Dresden ab. Dr. Gräfe starb auch bald nach Ankauf des böhmiger Landsitzes. Schon Ende 1888 sind seine Erben Besitzer, von denen einzelne bald als solche ausscheiden. Am 24. Juli 1902 wird das Grundstück wieder einmal subhastiert. Es kommt nach einander in den Besitz von Ludwig Friedrich Matthies, weiter eines Lausäer mit Namen Alexander Schuster, bis es schließlich die Sparkasse von Dederan erwarb. Dieser häufige Besitzwechsel brachte Waderbarths Ruhe baulich erklärlicher Weise stark zurück. Man konnte von einem Verfall reden. Erst mit dem Jahre 1917 war dem Grundstück wieder eine andere Zeit beschieden. Es kam in die Hände eines kunstsinigen Besitzers. Dr. Liebmann erwarb es. Nach einem fast hundertjährigen langsamen Niedergang erstand die alte Waderbarths Ruhe wieder in jenem reinen Barockstile, in dem es sein Schöpfer, der Feldmarschall und dessen Baumeister Knöfel, erbaut hatten. Die Terrassen, die im Laufe der Zeit mit Obstbäumen bepflanzt worden waren, wurden von denselben befreit und erhielten ihr altes Aussehen, wenn auch nicht ganz, so doch annähernd wieder. Noch durchgreifender waren die Veränderungen, die mit dem Vorgarten des Herrenhauses vorgingen. Die beiden alten Alleen, die links und rechts die Verbindung der Bergstraße mit der Meißner herstellten und deren

Benutzung einzelne Käufer der Nachbargrundstücke sich ausdrücklich in den Kaufbriefen vorbehielten, wurden einbezogen. Ebenso der diese beiden Alleen verbindende Weg, der anstelle des ursprünglich an der Berglehne im Zuge der Mittleren Berg- und Friedrichstraße laufende alten Bergweges angelegt worden war. Die alten wüsten Hecken verschwanden, um einem gepflegten Schmuckgarten Platz zu machen. Heute präsentiert sich das Herrenhaus in ruhiger Bornehmheit seiner klassischen Architektur als einer der schönsten Herrensitze des gesamten Elbtalles. Heute noch, wie in seiner Blütezeit, schmücken wohlgepflegte Nebenanlagen seine steilen Berghänge, heute noch klingt der Ton der alten Uhr der Kapelle über die Klur. Aber das Idyllische der Abgeschlossenheit, das den alten Feldmarschall hierher gezogen haben mag, ist geschwunden. Fauchende Bahnzüge brausen vorüber, auf der alten Poststraße von anno dazumal jagen die modernen Verkehrsmittel mit lautem Gedröhn an dem alten Herrensitze vorbei. Unwandelbar aber schaut auf das Werden und Vergehen im Tale heute wie vor Zeiten der alte, trostige graue Jacobstein. Aber wo er einst auf einsamer Höhe, fern vom Getriebe der Menschen thronte, sproßt um ihn heute eine neue Siedlung, die hinauffliegt auf die Berge, wo einst fleißige Winzer in saurer Arbeit die Rebe zogen.

Die Zeiten ändern sich und die Welt mit ihnen, aber mehr noch als vor hundert Jahren gilt heute das Wort, das der Sonderling auf Waderbarths Ruhe an die Terrasse der Kapelle schrieb:

Menschengeschlechter ziehen vorüber,  
wie Schatten vor der Sonne!

## Vögel am Fenster.

„Der hat ja 'n Vogel! Man darf beiseite nicht an seinen Himmel rühren, ihn ja nicht reizen!“ So hört man zuweilen die Leute reden. Sie machen einen Bogen um den Betreffenden, behandeln ihn schonend, mit einer gewissen Rücksicht, gepaart mit Milde — und das alles wegen eines Vogels! Ich habe 20 bis 30 Vögel; jeder einzelne ist mir Gegenstand reiner Freude. Aber nach Arnsdorf will ich deswegen noch lange nicht. Man muß eine reinliche Scheidung vornehmen zwischen Klavervogel und Standvogel. Ich habe nur mit dem letzteren zu tun (meiner Ansicht nach). Versammlungsort ist das Brett vor dem Fenster. „Die draußen, ich drinnen. Jede Partei hat ihren Futternapf. Meiner ist das Zinnensäß. „Auch ein Winterport“ sagen die Menschen, wenn sie meiner gefiederten Kostgänger ansichtig werden. Erlauben Sie mal! Wägen Sie nur im Sommer zu essen? Ist Ihre Nahrungsaufnahme ein Saisongeschäft? Na also! Jetzt kommen Sie mit dem Einwurf, daß die Vögel zur Insektenvertilgung auf der Welt seien und sich dementsprechend zu bemühen hätten. Selbstverständlich! Baum und Strauch, Holzwerk und Mauerritzen, alles wird unverdrossen abgesucht; aber schließlich meldet man sich arbeitslos und erfucht um Unterstützung.

Man singt auf seine Weise; man piept, flötet, schreit, scheidet, schimpft je nach Bildungsgrad und Gemütsverfassung. . . Wer aber möchte sie da im Stich lassen, die nützlichsten, fleißigsten Helfer für jeden, der seinen Kohl baut und seine Luisebirnen in der Böhmitz?

Die ersten Frühstücksgäste am Fenster sind die Meisen. Drei Sorten: da sind die Kohlmeisen mit der gelben Weste, die kleinen, stierlichen Blaumeisen und die arauen mit dem schwarzen Samtanmäßen. Die fixen Sumpfmeisen, lauter betriebame Leute; eine fabelhaft mobile Bunt! Man fühlt sich zu ihnen hingezogen, denn jede von ihnen weist menschliche Charakterzüge auf: Neid, Mißgunst, Scheelsucht, Unverträglichkeit und säuliches Wesen. Dieses alles ist höchst unterhaltsam zu beobachten, besonders wenn man das Streittobjekt in Betracht zieht: es geht entweder um eine Ruhbälte oder um einen Sonnenrosenkern. Erstere sind weitaus beliebter. (Bei den Menschen auch, denn die backen Nuckförtchen). Es spielt sich die Tragödie vom Rechte des Stärkeren ab. Die Stärkeren sind meist die mit der gelben Weste; ihre Träger genießen dasselbe Ansehen wie in China die Träger der gelben Jacke. An meinem Fenster sind es die Glieder der Familie Tütel. Ich nenne Herrn Tütel

„Sie“; seine Erscheinung nötigt dazu; auch habe ich schon manchen Verweis und manche Rüge von ihm einstecken müssen: wenn ich nämlich Sonntag etwas länger schlafe, so erschallt vor dem Fenster etwa zwanzig mal hintereinander der Ruf „Tütel, Tütel“, immer schneller, immer dringlicher; es gilt der Futterrüte, die erscheinen soll. Ich entschuldige mich und verleihe dem Frühstück durch etwas Fett oder Speck einen festlichen Charakter. Hilfsbereit, wie die guten Tageszeiten sind, kommen sie auch zu allen Tageszeiten durch das offene Fenster in die Küche, um durch Entnahme von Kostproben aus Töpfen und Schüsseln festzustellen, was erwünscht ist und was nicht.

Freundschaft verbindet mich auch mit Meisern. Manche Leute nennen sie Speckmeisen, weil man, wie bei den Speckten, in der Schwanzgegend verschiedenes sieht, was nicht da ist. Kleiber, blaugrau und rostbraun, bildschön, gibt Vorstellungen am Hohn derbaum, rennt am Stomach herauf und herunter wie eine Maus; kein einziger Vogel kann das, einzig dieser kleine Kerl! Ich kante ihn schon, als er noch Junggefelle war. Eines Tages stellte er mir seine liebe Frau vor: die Kleiberin machte eine kleine Verbeugung und nahm drei Hanssamen auf einmal. Ich